

Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



11



Falls Sie einmal nach Portugiesisch-Ostafrika kommen und dort mit der Eisenbahn fahren sollten, kann es Ihnen passieren, daß die Räder, die unter Ihnen rollen, im — Hüttenwerk Oberhausen geschmiedet wurden. Aber auch in der Türkei, in Jugoslawien und in anderen Staaten (selbstverständlich auch in Deutschland) kann man, ohne es zu ahnen, solche Begegnungen haben. Denn HOAG-Räder rollen tatsächlich in aller Welt. Aber bis sie rollen können, wird mancher Schweißtropfen vergossen; denn Radsätze werden ja im glühenden Zustand geschmiedet, gepreßt und gewalzt. Dabei muß immer wieder nachgemessen werden, da es ja hier auf Genauigkeit ganz besonders ankommt. Auf unserem Titelbild wird ein Rad während der Walzung gemessen.

JAHRGANG 6 17. JUNI 1955

11

AUS DEM INHALT:

- Verbesserung
der Lebens- und Arbeitsbedingungen
- +
- Vom Steuerknüppel zur Richtmaschine
- +
- Der Kunde ist unser Gast
- +
- Wenn Arbeiter den „Faust“ lesen
- +
- Wer ist verantwortlich?
- +
- Buchbesprechung
- +
- HOAG-Chronik
- +
- Jahrgang 1955

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Red.: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkszeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17000 Expl. VVA-Druck, Oberhausen. Klichses: Vignold, Essen.

Ein „Histörchen“ - aber mit viel innerem Gehalt



Wer glaubt, daß Geschichte nur von ganz großen Leuten gemacht wird, der irrt sich. Es gibt eine Unzahl ganz kleiner Leute — wie man so zu sagen pflegt —, die der Historie einige Kapitel eingefügt haben, ohne die sie sehr viel weniger imponierend und wahrscheinlich kaum in irgendeiner Weise tröstlich wäre. Nach dieser Vorrede ist es klar,

daß hier keine Feldherren, Monarchen, Dichter oder andere Geistesgrößen gemeint sind. Nein, von wirklich kleinen Leuten wird gesprochen, von jenen, die im Vollbewußtsein ihrer Pflichten und Rechte sich durch nichts und niemand etwas von dem rauben ließen, was man die „Persönlichkeit“ nennt.

Jeder von uns kennt aus seiner Schulzeit die Unzahl von Anekdoten um Friedrich II., König von Preußen, kurz der „Alte Fritz“ genannt. Zweifellos war er unter den Herrschern der neueren Zeit eine der fürstlichsten Gestalten; freilich auch ein Mann, der noch tiefreichend im absolutistischen Denken verwurzelt war — auch wenn sein scharfer Geist sich bereits den Ideen der Aufklärung weitgehend erschlossen hatte. Fast alle Histörchen um den Alten Fritz stellen den „Großen König“ dem „Kleinen Mann“ gegenüber: dem Schusterjungen, dem Grenadier, dem märkischen Bauern, oft den Schulkindern und einmal — einem Müller. Der Müller von Sanssouci, dessen „geflügelte Werkstatt“ schon zu seiner Väter Zeiten am Stadtrand von Potsdam stand und erst durch die Schloß- und Parkanlagen Friedrichs II. ihren Beinamen erhielt, dieser Müller ist durchaus zu jenen kleinen Leuten zu zählen, die auf ihre Weise historisch geworden sind.

Das Geklapper der Mühle hatte den Alten Fritz im unmittelbar benachbarten Palais häufig so gestört, daß er zunächst mit Bitten und — wie die Anekdote berichtet — schließlich mit Drohungen den Müller zur Räumung bzw. zur Stilllegung der Mühle zu veranlassen versuchte. Der lehnte furchtlos ab; selbst dann noch, als sich S. M. höchsteroselbst zu ihm begeben hatte. Als kein Zureden half, soll der König gesagt haben: „Weiß Er auch, daß ich Ihn die Mühle einfach nehmen kann?“ Die Antwort des Müllers: „Wenn wir kein Kammergericht hätten in Preußen!“ Der Monarch pff seinen Windspielen und ging davon. Noch heute stehen Mühle und Schloß als Nachbarn im Park von Sanssouci.

Viel überzeugender als in manchen seiner Vorfahren und Nachkommen hatte sich in diesem Müller eine Haltung gezeigt, die man sehr wohl „demokratisch“ nennen kann.

Er vertrat seine gerechtfertigten Ansprüche und Interessen nicht nur im vollen Bewußtsein seiner eigenen Redlichkeit und Nützlichkeit, sondern ebenso sehr im Vertrauen auf die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze jeglichen geordneten Zusammenlebens in Familie, Beruf und Staat. Die persönliche Auffassung oder Neigung des Herrschenden, die kurzfristige Beurteilung seines „Falles“ durch die Obrigkeit, die (in diesem Zusammenhang in die Gefahr des Mißbrauches geratende) Autorität — das alles brachte den braven Mann nicht aus seiner Ruhe.

Gewiß, man soll solche Histörchen nicht allzu gründlich auf ihre sozusagen urkundlich nachweisbare Richtigkeit hin prüfen. Die ist gar nicht wichtig. Wichtig ist, daß sie zweifellos die damalige Situation vom Staatsbürgerlichen, Staatsrechtlichen und gewissermaßen vom „innerpolitischen Klima“ her auf eine echte und überzeugende Weise wiedergeben. Eine Situation, die allen Herrschenden — und erst recht, wenn sie sich Demokraten nennen, also Parlamentarier oder in deren Auftrag regierende Minister sind — nicht häufig genug ins Gedächtnis gerufen werden kann; denn vor unsachlichen Auffassungen oder der Versuchung zum Mißbrauch von Autorität ist kein Mensch sicher...

Schnappschüsse

Nun, meine Damen, so ein Sturzhelm kleidet doch gut, nicht wahr? Und daß er sozusagen lebensnotwendig ist, ob man vorn oder hinten auf dem Motorrad oder Roller sitzt, hat er schon bei so manchem Sturz bewiesen. Darum gilt ab 15. Juli die Sturzhelmpflicht auch für die Rollerfahrer unserer Belegschaft.



Nach dem Besuch des Bundeswirtschaftsministers Prof. Erhard in Peru waren acht peruanische Parlamentarier mit ihrem Präsidenten Julio de la Piedra zu einem Gegenbesuch in die Bundesrepublik gekommen. Hierbei besichtigten sie unter der Führung von Dr. Morawe und Dipl.-Ing. Bommer unser Hüttenwerk.



Während der „Evangelischen Woche“ in Oberhausen besuchte der Präses der evangelischen Kirche im Rheinland, D. Held, begleitet von Superintendent Munscheid, das Hüttenwerk. Nach der Begrüßung durch Dr. Graef wurden die Gäste vom Leiter des Stahlwerks, Heinrichs, durch den Betrieb geführt.



„Der Nächste, bitte!“ — Auch zur diesjährigen Röntgen-Reihenuntersuchung waren fast alle Belegschaftsmitglieder gekommen. „Man kann ja nie wissen...“, sagten sich viele Kollegen. „Vorbeugen ist besser als heilen! Außerdem braucht man bei einer solchen Reihenuntersuchung nicht lange zu warten!“

Wieder sah man unsere Prüflinge, die zu Ostern die Facharbeiter- oder Gehilfenprüfung ablegten, bei einem Ausflug ins Bergische Land. Am Baldeneysee vorbei ging die Fahrt über Solingen und Leichlingen nach Altenberg und Schloß Burg, wo wir eine Gruppe vor dem Standbild eines der Grafen von Berg antrafen.





Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen

Die Sozialarbeit der Montanunion wirkt sich auch im Ruhrgebiet aus / Von Kurt Doese, Düsseldorf

Es ist in letzter Zeit wieder lauter geworden um die Montanunion. Nicht nur, daß kürzlich in Straßburg die sogenannte „Gemeinsame Versammlung“, auch unter dem Namen Montan-Parlament bekannt, zusammentrat, ein gemeinsames Parlament aus Abgeordneten Deutschlands, Frankreichs, Italiens, der Niederlande, Belgiens und Luxemburgs. Nicht nur, daß in Messina der Ministerrat der sechs Mitgliedsstaaten tagte und den Franzosen René Mayer zum neuen Präsidenten der Hohen Behörde und Nachfolger Jean Monnets wählte. Nicht nur, daß in Luxemburg Besprechungen geführt wurden über eine weitere Ausdehnung der Integration, daß man ernstliche Erwägungen anstellte, um über eine Konvertibilität der Währungen zu einer echten harmonischen Verflechtung der gesamten westeuropäischen Wirtschaft zu kommen, daß man sich mit Frachten- und Steuerproblemen befaßte oder sich Gedanken machte über die Kohle- und Stahlpreiserhöhungen in letzter Zeit. Aber auch die Sorge um die 1,75 Millionen Kohle- und Stahlarbeiter der Montanunion war oft genug Gegenstand von Beratungen und Besprechungen. Obschon man hierüber in der Öffentlichkeit weitaus weniger hörte als beispielsweise über Kartelle oder Tarife. Ob es nun um Löhne oder Sozialgesetze, um die Freizügigkeit oder den Wohnungsbau ging, der Tätigkeitsbericht der Hohen Behörde weist nach, daß auch hier schon vieles erreicht, aber auch noch vieles getan werden muß. Worum es nun im einzelnen geht, berichtet Dipl.-Volkswirt Kurt Doese in dem folgenden Artikel. Der Verfasser, der in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer des Ausschusses für Sozialwirtschaft der Wirtschaftsvereinigung vielen Belegschaftsmitgliedern bekannt ist, kennt als Mitglied des Ausschusses „Entlohnung Stahl“ die Arbeit der Hohen Behörde aus eigener Anschauung.

Durch die deutschen und europäischen Zeitungen ging vor kurzem die Nachricht, daß der Beratende Ausschuß bei der Hohen Behörde der Montanunion eine Entschließung angenommen hat, in der die Hohe Behörde aufgefordert wird, eine begrenzte Anzahl konkreter Probleme gemeinsam für die sechs Mitgliedsländer zu regeln. Der Ausschuß empfahl die Regelung der Arbeitszeit, die Entlohnung von Mehrarbeit, Nacharbeit und Sonntagsarbeit sowie die Dauer und Bezahlung des Urlaubs.

Viele Belegschaftsmitglieder der Kohle- und Stahlindustrien der Bundesrepublik Deutschland, Frankreichs, Belgiens, Luxemburgs, Hollands und Italiens werden sich bei dieser Notiz gefragt haben: Wie steht es überhaupt mit der Behandlung der sozialen Probleme innerhalb der Montanunion, was ist bereits auf diesem Gebiet von der Hohen Behörde in Luxemburg getan worden, und welche Lösungen zeichnen sich hier für die Zukunft ab? Der Öffentlichkeit ist bekannt, daß u. a. zu den Aufgaben der Montanunion die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter gehört. Auch in den Zielen der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl ist verankert, daß die Gemeinschaft berufen ist, zur Steigerung der Produktion und zur Hebung der Lebenshaltung in den Ländern beizutragen.

Die Presse hat sehr oft über diese allgemeinen Ziele der Organisation und die Arbeitsweise der Organe der Montanunion berichtet. Verhältnismäßig selten wurden dabei jedoch die sozialen Probleme erörtert, und es erscheint heute angebracht, diese besondere Arbeit zu untersuchen. Die Hauptabteilung für Arbeitsfragen der Hohen Behörde bearbeitet mit fünfzehn Fachleuten aus dem sozialen Bereich alle die Angelegenheiten, die eine in engerem oder weiterem Umfang sozialpolitische Verankerung in dem Montanunionvertrag haben. Obwohl die neun Mitglieder der Hohen Behörde selbstverständlich auch für diese sozialpolitische Arbeit in ihrer Gesamtheit verantwortlich sind, verdient es hervorgehoben zu werden, daß sich Paul Finet aus Belgien für diesen Bereich besonders verantwortlich fühlt und große Initiative entwickelt. Da er vor Jahren einmal Präsident des Internationalen Freien Gewerkschaftsbundes war, verwundert das nicht. Dr. Heinz Potthoff aus Deutschland, ebenfalls eines der neun Mitglieder der Hohen Behörde, ist trotz vieler anderer Aufgaben oft helfend und klärend bei der Lösung sozialer Fragen zur Stelle gewesen. Die Hauptabteilung für Arbeitsfragen leitet Giuseppe Glisenti aus Italien, der sich inzwischen Anerkennung und Achtung in allen sechs Ländern erworben hat.

Nun zur sozialen Arbeit selbst, die man zweckmäßig in die nachfolgenden acht Gruppen zusammenfaßt:

1. Arbeitsgesetzgebung. Eine erste Studie über den Vergleich der Arbeitsbedingungen in den Industrien der Gemeinschaft ist veröffentlicht. Zur Zeit wird

eine zweite Auflage dieser Schrift vorbereitet, um notwendige und wichtige Ergänzungen vorzunehmen. Das Arbeits- und Gewerkschaftsrecht in den sechs Mitgliedsländern wird laufend studiert, wobei auch die geltenden Tarifverträge im Hinblick auf ihre Struktur und Anwendungsmöglichkeiten beobachtet werden.

2. Beschäftigung. Über die Beschäftigungslage und ihre Entwicklung im Kohlenbergbau, in der Eisen- und Stahlindustrie und im Erzbergbau werden laufend Statistiken geführt. Eine erste Gesamtübersicht über die Arbeitskräfte in den Industrien und der Montanunion ist fertiggestellt. Sie gibt einen Überblick über einzelne mit dem Einsatz der Arbeitskräfte zusammenhängende Fragen, z. B. nach dem Alter, der Fluktuation, der Staatsangehörigkeit usw. Vorbereitet werden regelmäßige Statistiken über die Beschäftigungslage, ergänzende Untersuchungen über die Struktur der Arbeitskräfte unter besonderer Berücksichtigung der Qualifikation und der Entwicklung dieser Qualifikation, der Ausschaltung ungünstiger Faktoren der Beschäftigung usw. Gleichfalls wird zur Zeit eine Untersuchung über die Schichten- und Arbeitszeiten in den Kohlenbergwerken vorbereitet.

3. Berufsausbildung. Die für die Ausbildung verantwortlichen Vertreter der sechs Länder sind getrennt für die Kohle- und Stahlindustrie zum Studium der Ausbildungsmethoden, in der Stahlindustrie z. B. zum besonderen Studium der Ausbildungsmethoden für junge Hüttenarbeiter in Deutschland, Frankreich und Luxemburg, zusammengekommen. Über die Berufsausbildung in den Eisen- und Stahlindustrien ist eine Monographie veröffentlicht worden. Für die Kohleindustrie ist eine solche in Vorbereitung. Eine Abteilung Dokumentation und Austausch von Lehrhilfen ist in großen Zügen bereits gebildet. Zug um Zug wird das Material dafür aus allen Ländern zusammengetragen. Im Augenblick sucht man nach geeigneten Mitteln zur stärkeren Verbreitung und Anwendung der modernsten Methoden zur Verbesserung der Berufsausbildung. Studienaufenthalte für Ausbilder werden vorbereitet und die laufende Verbesserung der Ausbildungsmittel nach pädagogischen Gesichtspunkten angestrebt.

4. Entlohnung und Sozialversicherung. Eine der ersten Arbeiten war die Durchführung von Statistiken über die Entlohnung (durchschnittliche Stundenlohnkosten und durchschnittlicher Stundenverdienst) sowohl im Kohlenbergbau als auch bei den Eisen- und Stahlindustrien und im Erzbergbau. Einzelne Ergebnisse wurden bereits veröffentlicht. Umfassende Vorbereitungen wurden für die Erhebung eines Vergleichs der Reallohne der Arbeitnehmer in den sechs Ländern getroffen. Sachverständige sind zur Zeit damit beschäftigt, bestimmte Preise, die Mieten und die Einnahmen und Ausgaben bestimmter gestreuter Haushalte festzustellen, um sie später nach festgelegten Methoden zu vergleichen. Zur Zeit werden analytische Untersuchungen der Lohnstruktur nach

Berufs- und Gehaltsgruppen in Angriff genommen, außerdem werden die Arbeitsbewertungssysteme in den Eisen- und Stahlindustrien zusammengestellt. Eine Veröffentlichung verschiedener Monographien über die Sozialversicherungssysteme (Finanzierung, Leistungen usw.) ist für die kommende Zeit vorgesehen. Das Material liegt zu einem Teil bereits vor.

5. Betriebssicherheit und Arbeitshygiene. Eine „Zentralstelle für bergmedizinische Dokumentation“, die die Forschungsinstitute der einzelnen Länder der Gemeinschaft zusammenfaßt, wurde geschaffen. Alle in der wissenschaftlichen Presse erscheinenden interessierenden Fachbeiträge werden erfaßt. Die Vierteljahresberichte über die durchgeführten Forschungen werden den zuständigen Stellen laufend bekanntgegeben. Ein Forschungsausschuß für Arbeitsmedizin innerhalb der Gemeinschaft wurde eingesetzt, der die besondere Aufgabe hat, Forschungsvorschläge für die Bekämpfung der Berufskrankheiten auszuarbeiten. Außerdem wird ein Ausschuß von Sachverständigen der Erzeugerverbände und der Gewerkschaften gebildet, der Hinweise für die Forschung geben soll.

6. Arbeiterwohnungsbau. Schon in den ersten Monaten hat sich die Abteilung über den Bedarf an Arbeiterwohnungen in der Gemeinschaft einen Überblick geschaffen. Ein Versuchsprogramm für den Bau von 1000 Wohnungen im Rahmen der technischen und wirtschaftlichen Forschung wurde aufgelegt, davon entfallen 400 Wohnungen auf die Bundesrepublik (200 für den Kohlenbergbau und 200 für die Eisen- und Stahlindustrie im Ruhrgebiet). Die Hohe Behörde hilft bei der Finanzierung dieser Wohnungen mit je 1000 Dollar pro Wohnungseinheit. Für den Kohlenbergbau wurden aus den Mitteln der amerikanischen 100-Millionen-Dollar-Anleihe 25 Mill. Dollar (105 Mill. DM) gegeben, wovon 9,8 Mill. Dollar (41,18 Mill. DM) auf den Kohlenbergbau des Ruhrgebietes und 1,2 Mill. Dollar (5,04 Mill. DM) auf den Eisenerzbergbau entfallen. Die Überlegungen gehen im Augenblick dahin, zukünftige Möglichkeiten für die Finanzierung des Arbeiterwohnbaues zu entwickeln und anzuwenden. Im Rahmen der Investitionsbeihilfen der Hohen Behörde sollen weitere Wohnungsbauprogramme begonnen werden.

7. Freizügigkeit der Arbeitskräfte. Die Anwendung des Artikels 69, der die Freizügigkeit im Hinblick auf die Beschäftigung anerkannter Kohle- und Stahlfacharbeiter, die Staatsangehörige eines Mitgliedsstaates sind, vorsieht, wurde für die Regierungen mit Vorschlägen vorbereitet. Im Mai vergangenen Jahres fand eine Regierungskonferenz statt, die zu Vertragsvorschlägen führte, in welchen 29 Tätigkeiten im Kohlenbergbau und 27 Tätigkeiten in den Eisen- und Stahlindustrien für die Freizügigkeit aufgeführt wurden. Inzwischen sind daraus nach vielen Verhandlungen fertige Verträge geworden, die bereits von den zuständigen Regierungen unterschrieben sind. Die

Gültigkeit hängt nunmehr nur noch von der Zustimmung der Parlamente der Mitgliedsländer ab. Die Beseitigung der Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Sozialversicherung für die unter diese Freizügigkeit fallenden Arbeitskräfte ist im Augenblick noch im Gange.

8. Anpassung. Die Gewährung von nichtrückzahlbaren Beihilfen ist bisher auf zwei Fälle für Frankreich beschränkt geblieben. Mit der italienischen Regierung wird noch verhandelt, um die Wiederbeschäftigung der in den italienischen Eisen- und Stahlindustrien entlassenen Arbeiter sicherzustellen. Es handelt sich dabei um finanzielle Zuschüsse für solche Belegschaftsmitglieder der beiden Industrien der sechs Länder, die aus bestimmten Gründen ihren Arbeitsplatz vorübergehend oder ganz aufgeben müssen. Anträge auf derartige Zahlungen können nur die Regierungen an die Hohe Behörde richten, die sich dabei verpflichten müssen, 50% der Zuschüsse beizutragen. Voraussetzungen dieser Art lagen erfreulicherweise in der Bundesrepublik bisher nicht vor. Die Sicherheit der Arbeitsplätze ist sehr viel mehr wert als eine solche vorübergehende Bezahlung.

Das sind die wesentlichsten Arbeitsgebiete der Hauptabteilung für Arbeitsfragen. Vielleicht gibt es Menschen, die sagen: Was ist das schon? Das wäre gegenüber der Sozialarbeit der Hohen Behörde der schlechteste Einwand. Jeder, der die Sozialverhältnisse seines eigenen Landes genügend kennt (es gibt nur sehr wenige!) oder die seiner

Industrie zu beurteilen vermag, weiß, daß Einzelfragen, auf die es gerade hier vielfach ankommt, schon in Deutschland so schwierig sind, daß die besten Fachleute die größten Anstrengungen machen, um Ergebnisse zu erzielen. Weit schwieriger muß das auf der Ebene von sechs Ländern bei der Montanunion sein. Die Sachverständigen der einzelnen Länder unterstützen die Beamten der Hohen Behörde außerordentlich. Fachkundige Vertreter der Regierungen, der Erzeugerverbände und der Gewerkschaften kommen auf Anforderung nach Luxemburg, außerdem helfen sie aus ihren Heimatländern durch das notwendige Material. Für die Bundesrepublik und die anderen Länder mag es beispielhaft sein, mit welcher Sachlichkeit und welch tiefem Fachwissen der Arbeitgebervertreter des einen Landes mit dem Gewerkschaftsvertreter des anderen Landes oder umgekehrt an einem Tisch vereint verhandelt. Selbstverständlich gibt es auch berechtigte Kritik an dieser Arbeit. So hörte man u. a. die Ansicht, daß zwei aus Deutschland kommende Sachverständige gegenüber 13 Vertretern aus den anderen Ländern in der Hauptabteilung für Arbeitsfragen zu wenig seien. Die Bundesrepublik sollte nicht zuletzt auch im Hinblick auf gewisse vorbildliche soziale Errungenschaften im Kohlenbergbau und in der Eisen- und Stahlindustrie Fachleute zur gemeinsamen und anregenden Tätigkeit, von der andere Länder wahrscheinlich gern profitieren wollen, zur Hohen Behörde schicken. Hoffentlich geht die Entwicklung dahin.

Die Hohe Behörde beschäftigt sich u. a. mit Fragen der Arbeitshygiene und Arbeitsmedizin. Das sind wichtige Aufgaben. Wo bleibt jedoch die Initiative für den Arbeitsschutz? Ansätze sind im Bereich des Kohlenbergbaus zu erkennen. Unfälle gibt es leider auch in den Eisen- und Stahlindustrien der sechs Länder, und für ihre Verhütung wird schon eine Menge getan. Von der Montanunion können aber Impulse ausgehen, die helfen, die Unfallverhütung so vorbildlich und erfolgreich auszubauen, daß die übrigen Industrien Europas und auch der USA ein Beispiel bekommen. Angefangen von der Veröffentlichung aufgliederter und vereinheitlichter Unfallstatistiken nach Revieren bis zur merkbaren finanziellen Belohnung der Werke mit den geringsten Unfällen bietet sich eine Skala vieler Möglichkeiten.

Ein großes Versäumnis scheint bisher noch zu sein, die Jugend nicht genügend angesprochen zu haben. Es handelt sich um die Jugendlichen im Kohlenbergbau und in den Stahlindustrien zunächst, aber auch die übrigen jungen Menschen in den sechs Ländern. Der Montanunionvertrag wird ein unerschütterlicher Pfeiler internationaler Zusammenarbeit, wenn sich die Jugend seine hohen und guten Ziele zu eigen gemacht hat. Ein Garantiefonds von 100 Mill. Dollar mag erstrebenswert sein, eine Million Herzen, die bewußt für die gemeinsamen Aufgaben der sechs Länder schlagen, sind unendlich viel mehr wert. Diesen Weg begleiten unsere besten Wünsche.

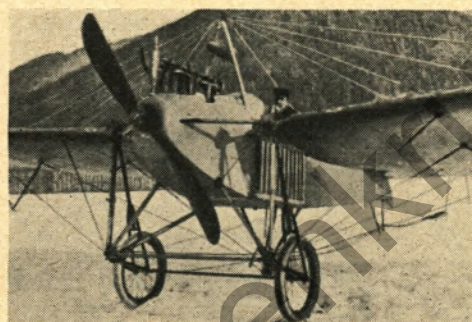
Vom Steuerknüppel zur Richtmaschine

Wir stellen vor: „Flieger-Willem“ aus dem Blechwalzwerk

Es ist schon ein Unterschied, ob man seit Jahren im Hüttenbetrieb beschäftigt ist oder als Neuling dorthin kommt, ohne den Betrieb vorher jemals gesehen zu haben, vielleicht sogar durch den Krieg aus einer anderen Gegend und einem völlig anderen Beruf herausgerissen. Wohl dem, der dann mit Arbeitskollegen zu tun hat, deren Lebenserfahrung nicht nur aus „Tonnen“ besteht! Denn einem Neuling kann die Umstellung auf seine neue Beschäftigung und Umgebung sauer genug werden. Nicht nur durch den Lärm, der hier vielfach herrscht, nicht nur durch Hitze und manche andere Erschwernisse, sondern nicht zuletzt auch durch den oft rauen Ton der Hüttenwerker. Wo mit dicken Handledern zugeworfen werden

Als ich den „Flieger-Willem“, wie Hövels im Betrieb genannt wird, kennenlernte, fiel er mir durch dieses Verständnis und seine Geduld auf, die er einem neuingestellten Arbeitskollegen gegenüber bewies. Vor allem, als es darum ging, den jungen Kollegen auf die Gefahren am Arbeitsplatz aufmerksam zu machen. Gerade die Belehrungen in dieser Hinsicht scheinen ihm gewissermaßen „Steckenpferd“ zu sein. So ist es an der Trio-Richtmaschine bisher kaum zu erwähnenswerten Unfällen gekommen. Nicht zuletzt ein Verdienst von Wilhelm Hövels, der in seiner Kolonne jeden einzelnen ständig zur Ordnung, Vorsicht und Umsicht anhält.

Nun, auch Willem hatte im Hüttenwerk in seinen schon vorgerückten Lebensjahren „von der Pike auf“ beginnen müssen. Wilhelm Hövels ist einer jener Männer, die man heutzutage als „Pioniere der Luftfahrt“ bezeichnet. Vor mehr als vierzig Jahren in eine jener klapperigen und luftigen Flugmaschinen zu steigen und loszubrausen — dazu gehörte nicht nur Geschick und fliegerisches Können, sondern auch eine gehörige Portion Mut. Wohl kein Knochen am Körper Wilhelm Hövels, der nicht irgendwie angeknackst oder gebrochen gewesen ist. Als Kadett und Ingenieur-Offiziers-Aspirant nahm er schon vor dem ersten Weltkrieg an den großen internationalen Flugmeetings in Barcelona, Bern, Wien und Prag teil. Im Krieg



Mit diesem Flugzeug begann vor rund vierzig Jahren Wilhelm Hövels fliegerische Laufbahn. Es gehörte allerhand Mut dazu, sich einem solchen „Vogel“ anzuvertrauen.

muß, da ist auch der Umgangston rauh! Und als Neuling macht man schließlich so manchen Handgriff verkehrt. „Wenn einer angelernt werden soll, muß er auch gezeigt bekommen, wie die Arbeit zu verrichten ist, und die Geduld spielt dabei eine ganz besonders große Rolle.“

Diese Erkenntnis stammt übrigens nicht von uns, sondern von dem Arbeitskollegen Wilhelm Hövels, der in der Zuricherei des Grobblechwalzwerkes seinen Dienst versieht. Ein besonderes Fingerspitzengefühl — um nicht zu sagen: pädagogisches Geschick — zeigt er jeweils, wenn er einen „Neuen“ mit der Arbeit an der Richtmaschine vertraut macht. „Wir alle haben einmal lernen müssen“, pflegt er zu sagen, „und vielfach heute noch nicht ausgelernt!“



Ernst wurde es, als im ersten Weltkrieg Flugzeuge auch über den Fronten eingesetzt wurden. Hier eine Maschine, mit der Hövel damals viele Feindflüge unternommen hat

wurde er bei Aufklärungsflügen über der Westfront einige Male abgeschossen und erlitt insgesamt achtzehn Verletzungen. Männer wie Richt-



Nun bedient „Flieger-Willem“ nicht mehr den Steuerknüppel, sondern den Schaltfisch der Trio-Richtmaschine, aber seine Umsicht und Vorsicht sind gleich geblieben.

hofen, Udet, Immelman und Boelcke sind ihm nicht nur vom Hörensagen bekannt. 1916 wurde er Fluglehrer. Besonders empfindlich „schmierte er ab“, als er am 12. November 1918 eine Maschine aus Frankreich zurückflog, um sie nicht den Bestimmungen des Versailler Vertrages verfallen zu lassen. Dabei explodierte während des Fluges plötzlich der Motor und Hövels stürzte aus einer Höhe von 50 Metern ab. Mit der Laufbahn als Flugzeugingenieur aber war es nun vorbei. So machte sich Hövels zunächst als Elektriker selbständig und kam dann 1936 zur Hütte.

Im Blechwalzwerk kennen ihn die meisten nur unter dem Namen „Flieger-Willem“, obwohl aber nur den wenigsten der Ursprung dieses Spitznamens bekannt sein dürfte. Allen aber zeigte er sich stets als guter Kamerad, der insbesondere immer wieder auf die Unfallgefahren hinweist. Vielleicht aber haben gerade seine Erfahrungen mit der Fliegerei ihn dazu gebracht, denn die Luft hat — genau wie das Wasser — bekanntlich keine Balken. Und da ist, genau wie am Arbeitsplatz, Vorsicht und Umsicht schon angebracht. O.S.

Der Kunde ist unser Gast!

... lautet einer der Grundsätze der „Verkaufsanstalten Oberhausen GmbH“. ECHO DER ARBEIT bringt eine Reportage dieses Unternehmens, das vor bald 100 Jahren für Arbeiter und Angestellte der damaligen Firma Jacobi, Haniel & Huysen gegründet wurde und das auch heute noch eng mit den Geschicken unseres Werkes verbunden ist.



Schon 1866 entstand in Oberhausen der Plan, für die Arbeiter und „Beamten“ (wie sich damals die Angestellten nannten) einen Konsumverein zu gründen. Hauptziel des dann 1877 auf genossenschaftlicher Basis gegründeten „Konsum-Verein-Gutehoffnung“ in Sterkrade war, durch Abgabe verbilligter Lebensmittel die Lebenshaltungskosten zu senken und damit das Sozialeinkommen des arbeitenden Menschen zu heben. Außerdem legte man die Verkaufsstellen auch möglichst direkt in die Siedlungen oder in die unmittelbare Nähe der Werke. Der erste „Konsum“ wurde gegenüber dem Haupteingang des Werkes Sterkrade errichtet (Bahnhofstraße).

Wie auch an vielen anderen Stellen im Revier (Krupp in Essen, Hörder Bergwerk- und Hüttenverein u. a.) machten die Einkaufsberechtigten sehr schnell regen Gebrauch von dieser Einrichtung, zumal je nach Geschäftslage am Jahreschluß eine Rückvergütung bis zu 8 Prozent gewährt wurde. Bis zum 1. Weltkrieg gab es bereits sieben Verkaufsanstalten in Oberhausen; 1923 waren es schon 12, deren Zahl bis 1945 konstant blieb. 10 davon befanden sich im Groß-Oberhausener Gebiet, eine in Essen (gegenüber der Zeche „Ludwig“) und eine im Gebiet des Walsumer Hafens. Es liegt auf der Hand, daß diese Geschäfte zu einem preisregulierenden Faktor wurden.

Nach 1948 hat sich die Situation der „Verkaufsanstalten“ dann völlig gewandelt. Aus der von der GHH gestützten Sozialeinrichtung wurde ein nach dem Gemeinnützigkeitsprinzip aufgebautes wirtschaftliches Unternehmen, das sich selbst zu tragen hatte. Die früher indirekt gewährten Subventionen fielen fort. Zwar hatte man durch die verhältnismäßig gute Versorgung der Kundschaft zur Reichsmarkzeit (kein Sack Zucker zum Tag der Währungsreform gehört!) noch einen guten Kundenstamm, aber vom 20. Juni 1948 ab standen die Verkaufsanstalten plötzlich mitten im schwersten Konkurrenzkampf. Es galt nicht mehr, reserviert höflich zu „verteilen“, sondern „Seine Majestät, den Kunden“ zu umwerben!

Ob und inwieweit dies gelungen ist, davon zeugen heute 22 Verkaufsfilialen, von denen 21 in Groß-

Verpackungsmaschinen, die Kaffeerösterei und hier liegt im Keller auch das ausgedehnte Weinlager, dessen Temperatur von einer Klimaanlage konstant auf 12 Grad gehalten wird.

Auch auf sozialem Gebiet wird bei den Verkaufsanstalten einiges geleistet. Seit Mai d. J. wurde in den Verkaufsstellen — als den ersten Einzelhandelsbetrieben im Bundesgebiet — praktisch die 5-Tage-Woche eingeführt. Die Verkäuferinnen haben den Montagvormittag und den Mittwochnachmittag frei, brauchen also nach langem Wochenende erst Montag ab 14.00 Uhr wieder im Geschäft zu sein. Auch die einkaufenden Hausfrauen, um deren Verständnis mit Handzetteln geworben wurde, stellten sich darauf ein.

Grundsatz und Lehrsatz der Verkäuferinnen-Ausbildung bei den Verkaufsanstalten lautet: „DER KUNDE IST UNSER GAST!“ Er ist entsprechend zu behandeln und hat das Geschäft auch stets so aufgeräumt und ansprechend vorzufinden, wie man einem Gast und lieben Besuch seine Wohnung daheim zeigen möchte.



Ob dieser Thunfisch in Öl auch wirklich so etwas „Leckeres“ ist, wie das Achtung-Schild besagt?



Die zur Selbstbedienung ausgelegte Ware erleichtert das Einkaufen auch den kleinen Kunden.

„Nicht lange warten lassen!“ ist einer der für die Kunden angenehmen Grundsätze des Personals.



Eine Ecke für Feinschmecker und dazu das freundliche Lächeln der Verkäuferin — zum Anbeißen!

Langsam, ihr jungen Herren! Es ist genug da — alles was das Herz (und der Gaumen) begehrt.

Oberhausen und eine in Walsum liegen. 188 Frauen und 22 Männer, also 210 Belegschaftsangehörige, finden heute innerhalb der „Verkaufsanstalten Oberhausen GmbH“ ihr Brot. 1953 mußten die Verkaufsanstalten im Zuge der Entflechtung aus dem Verband der GHH ausscheiden. Die heutigen Gesellschafter sind die Bergbau-Gesellschaft „Neue Hoffnung AG“ (50%), HOAG (30%) und die „GHH Sterkrade AG“ (20%). Das Bestreben der Verkaufsanstalten ist aber auch nach der Verselbständigung das gleiche geblieben: Gute Ware zu niedrigen Preisen!

Einkauf und Belieferung erfolgt zentral durch die Verwaltungsstelle, die ihre Räume unmittelbar neben unseren Hochöfen hat. Hier stehen die





▲ Auch Gebrauchs- und Zierporzellan, für Alltag und Festtag, gibt es in den Verkaufsanstalten.
▼ Blick in die Kaffeerösterei. Nicht nur auf die Sorte, auch auf die gute Röstung kommt es an!



▲ Für den Herrn: Ecke „Zum guten Tropfen“ im Selbstbedienungsladen der Siedlung Bermensfeld.
▼ Und hier: „Kräftige Unterlagen, wie man so sagt — wer könnte da nicht Appetit bekommen?



▲ Auch dekorieren muß eine Verkäuferin können: Geschickte Hände bauen einen Frühstückskorb.
▼ In den Unterrichtsräumen der Verkaufsanstalten lernen die Verkäuferinnen u. a. Plakatschrift.



▼ Viel Arbeit an der Kasse im Selbstbedienungsladen der Siedlung Bermensfeld. Nebenbei bemerkt: Das Fräulein an der Kasse ist sonst nicht so feurig...! Vielleicht wollte es sich nicht fotografieren lassen?



▲ Und hier werden ansprechende Plakate entworfen, ein unerlässliches Mittel in der Kundenwerbung.
▼ Zu guter Letzt: Wie wäre es, ihr Herren der Schöpfung, mit einem Geschenk für die Frau Gemahlin?





Es ist längst kein Geheimnis mehr, daß das geistige Leben des Arbeiters in den letzten fünfzig Jahren eine außerordentlich starke Entwicklung durchgemacht hat, und zwar sowohl in der politischen Denkweise, als auch in der Aufgeschlossenheit für kulturelle Dinge. Wer heute aufmerksam beobachtend durch einen Industriebetrieb geht, kann oftmals Arbeitern begegnen, die sich äußerlich durch nichts von ihren Vätern und Großvätern unterscheiden, deren Gespräche jedoch wesentlich anderer Art geworden sind. Denn das, worüber ein beträchtlicher Teil der Arbeiter unserer Zeit im gegenseitigen Meinungsaustausch spricht, betrifft die verschiedenen Sparten der Kunst und Wissenschaft genauso wie die aktuellen Fragen auf sozialen oder sportlichen Gebieten. Das moderne Drama und der moderne Roman sind vielen Arbeitern ebenso bekannt wie die klassische Dichtung Goethes oder Schillers, Oper und Symphonie nicht minder als die bildende Kunst. Auffallend ist hierbei, daß der Arbeiter sich solchen Gebieten nicht so sehr deshalb widmet, um eine sogenannte „Allgemeinbildung“ nachzuahmen, sondern aus dem inneren Bedürfnis heraus, an dem großen Erlebnis, das Kunstwerke vermitteln, teilhaben und sein Wissen aus einem persönlichen Interesse an den Dingen bereichern zu können. Dadurch ist er zu einem Hüter ethischer Werte geworden, der ernst genommen werden muß. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist die nachstehende Betrachtung. Ihr Verfasser, der Arbeitskollege W. Schleip, bedient im Grobblechwalzwerk in Früh-, Mittag- und Nachtschichten den Rollgang der Duo-Walze, in seiner Freizeit widmet er sich jedoch den Büchern und der Kunst, bestrebt, die echten Werte von den scheinbaren zu sondern.

Wenn Arbeiter den „Faust“ lesen

Kultur und Werkbank keine Gegensätze — Bildung macht frei! — Der Sinn der Ruhrfestspiele

Vor etwa zwei Jahren widmete eine namhafte Literaturzeitschrift eine ganze Ausgabe einem einzigen Berufsstand, der gemeinhin mit Kunst und Literatur in keinerlei Beziehung gebracht wird: dem Arbeiter schlechtweg. Was war geschehen?

Zwei Ereignisse waren es, die unmittelbar aufeinander folgten, die, obwohl sie in bezug auf ihren Charakter keineswegs gleichen Ursprungs waren, zusammen gewürdigt und besprochen wurden. Als erstes und zweifellos bedeutendes Ereignis waren am 17. Juni 1953 Ostberliner Arbeiter von ihrem Arbeitsplatz aus zu einer impulsiven Protestdemonstration gegen die abermals erhöhten Arbeitsnormen in das Sowjetzonen-Regierungsquartier geeilt. Der Tag war ein Fanal und ist in die Geschichte eingegangen. Wir alle wissen, was weiter geschah.

Aber dies ist das Erstaunliche: Besonnene Familienväter verließen ihren Arbeitsplatz, junge Männer mit Knütteln in den schwierigen Fäusten sprangen gegen Panzer an. Das war der wahre Aufstand der Massen!

Für uns, die wir bange Herzen den Meldungen aus Berlin lauschten, war es beglückend, zu erfahren, daß in unserem Volke jene Kräfte regsam wurden, die sich machtvoll einem System der Tyrannei widersetzen. Daß der Freiheitsdrang stärker war als alle Vorsicht, sein eigenes Leben gut über die Zeit zu bringen, trat augenfällig in Erscheinung.

Arbeiter sind es gewesen, von denen ein Übersoll an Leistung unter Verzicht der elementarsten Grundrechte gefordert wurde; und der Berliner Aufstand sowie alle nachfolgenden Aufstände in der Sowjetzone waren in Wahrheit Arbeiteraufstände, d. h., wenn sich auch andere Berufsstände überall und in allen Städten der Zone der Erhebung anschlossen, so war doch der Arbeiter der eigentliche Träger dieses Schicksalstages. Vom Arbeiter wurden Normenerhöhung verlangt, nicht vom Intellektuellen.

Knapp vier Wochen nach dem 17. Juni begannen die Ruhrfestspiele in Recklinghausen. Wieder stand der Arbeiter im Mittelpunkt der Diskussionen. Die Schlagzeilen der Zeitungen kündeten: „Arbeiterschaft und Intelligenz“, „Berlin und Recklinghausen“, „Was ist Kulturpolitik“, „Handwerk ist heilig“, „Kann es ein Volkstheater geben?“ u. ä.

Dabei wurde deutlich, daß auf den Arbeiter nicht verzichtet werden kann, wenn es um die letzten Dinge geht. Das bezieht sich auf den 17. Juni

genauso wie auf die Kunst. Wann wurde, wie beispielsweise in der literarischen Zeitschrift, je so viel Aufhebens um den Arbeiter gemacht? Zweifelsohne waren Kreise auf ihn aufmerksam geworden, die ihn sonsthin mit ihrem Schaffen kaum anzusprechen vermögen und ihn lediglich als Wirtschaftsfaktor betrachten. Nunmehr war die Gelegenheit gegeben, die zuweilen zwiespältige Stellung der Arbeiterschaft in der Gesellschaft zu festigen. Der Grund liegt auf der Hand: der Arbeiter hatte nicht nur seinen Anspruch auf die Freiheit geltend gemacht, sondern den Nachweis einer individualistischen Fähigkeit erbracht; denn nur der Individualist besitzt das Gefühl der Freiheit, der Würde, niemals der enteelte Kollektiv-Mensch. Logischerweise drängt sich da die Folgerung auf, daß ein Berufsstand, der unter Einsatz seines Lebens bereit war, seiner Forderung nach menschlichen Grundrechten Ausdruck zu geben, notwendigerweise auch mit den unvergänglichen kulturellen Gütern ein vertrautes Verhältnis haben müsse, das, zwar keineswegs gültig ausgeprägt, einer Anleitung bedürfe, um zu einem fruchtbaren Ergebnis zu gelangen. Das ist einleuchtend. Trotzdem liegt das Verhältnis des Arbeiters zur Kunst noch sehr im argen, das muß hierorts einmal freimütig ausgesprochen werden. Bei der Suche nach den Gründen wollen wir uns einer strengen Objektivität unterziehen.

Als die Kumpels der Recklinghauser Zeche König Ludwig im Nachkriegswinter 1946/47 freiwillig Sonntagschichten verfuhrten, damit die zusätzlich gewonnene Kohle dazu diene, die kalten Räume des Hamburger Theaters heizen zu können und somit dazu beizutragen, den Spielplan unter den damals schwierigen Umständen aufrecht zu erhalten, taten sie es gewiß nicht darum, weil sie ein enges Verhältnis zum Theater und zur Kunst hatten oder weil ihnen die sonst erfolgte Schließung des Theaters besonders nahe gegangen wäre. Nein, dies war es nicht, was sie zum Helfen bewegte; aber sie erkannten, daß da Menschen waren, die nichts zum „Kompensieren“, nichts anderes zu geben hatten als ihre Kunst, ihr Können.

— Und halfen. — Indem sie mit ihrer Hände Arbeit den Spielbetrieb des Theaters garantierten, wurde der Beweis erbracht, daß Arbeit und Kunst nicht nur einträchtig nebeneinander existieren können, sondern aufeinander angewiesen sind. Aus der

Dankesschuld, die die Hamburger Schauspieler in Form von Aufführungen den an der Kohleproduktion beteiligten Bergleuten gaben, haben sich die Ruhrfestspiele in der heutigen Form herauskristallisiert und sind schon beinahe Tradition geworden; jedenfalls sind sie aus dem kulturellen Leben des Reviers nicht mehr wegzudenken. Nach dem ersten Jahr griff die Gewerkschaft die Idee des Arbeiter-Kunst-Verhältnisses auf, setzte sich zum Ziel, den Arbeiter an die Kunst heranzuführen und ging zielstrebig an die Planung alljährlich wiederkehrender Festspiele in Recklinghausen. Etwas aber ist geschehen, das nachdenklich stimmen sollte.

Wohl gemerkt, vornehmlich Arbeiter sollten mit den Festspielen angesprochen werden, und man wollte ihn nicht mit Halbheiten abspeisen, sondern das Beste wurde auserlesen, ihm die Kunst zu vermitteln. Es ist müßig, die Namen derer aufzuzählen, die in Recklinghausen in den vergangenen Jahren spielten. Es seien hier nur die Namen der Regisseure genannt, die mit ihrem Ensemble nach Recklinghausen kamen: Gründgens, Koch, Sellner, Schalla, Stroux. Besseres wird es schwerlich nicht geben, ebenso wenig, wie es nicht nur in Deutschland, sondern auf der ganzen Welt wohl kaum eine Festspielwoche gibt, die derartig qualifizierte Schauspieler auf der Bühne sieht. — Und alles für den Arbeiter! —

Niemand wird sich darüber wundern, daß das ständige Theaterpublikum des Reviers hellhörig wurde. In Recklinghausen wurde außerordentliches geboten! Wer eine Karte zu einer Aufführung erstehen will, braucht sich nicht vorher als Arbeiter auszuweisen, und das ist gut; denn es gibt keine Kunst, die ausschließlich Arbeitern vorbehalten ist. Kunst ist zeit- und klassenlos. Ein Regierungsrat wird von einem Goethe-Schauspiel keinen anderen Eindruck mit nach Hause nehmen als ein Arbeiter oder ein Händler in Butter, Eier, Käse.

In Recklinghausen hat jedermann Zutritt, auch die Dame mit dem eleganten Nerzcape oder der Bankier mit dem neuesten Luxusautomobil. Mag es da wundernehmen, wenn der Arbeiter sich in einer solchen Umgebung nicht recht wohl fühlt. Bei manchen hapert es schon mit der Bekleidung. Kurzum, er schämt sich, fühlt sich zurückgesetzt und was dergleichen mehr Argumente sein mögen. Das ist der eine Grund, warum die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit nicht zu den Ruhrfestspielen pilgert wie der Muselman nach Mekka.

Ein anderer Grund aber erscheint nicht weniger schwerwiegend: Der Arbeiterstand ist nicht weltfremd. Mit den Problemen, die an ihn herantreten, wird er fertig, das ist hinlänglich bewiesen. Aber die Kunst tritt — trotz Recklinghausen — nicht an ihn heran. Er muß sie aufsuchen, muß sich mit Dingen beschäftigen, die ihm bislang zwar keineswegs vorenthalten sind, von denen er aber glaubt, nichts zu verstehen. Mithin fehlt ihm (noch) das Verhältnis dazu. Ein Schauspiel ist für ihn ein Spiel, nichts weiter, und die Mehrzahl der Arbeiterschaft nimmt sich selbst viel zu ernst, um Zeit und Geld für eine Sache hinzugeben, von deren Ernsthaftigkeit sie nun einmal nicht überzeugt ist. Hier muß eine umfassende Aufklärung einsetzen, keine Belehrung; denn man kann den Arbeiterstand nicht ins Theater führen wie eine Schulklasse zum Impfen. Gegen eine Bevormundung wird er sich verwahren, es muß behutsam zu Werke gegangen werden.

Darüber müssen wir uns klar sein: nicht jeder Arbeiter wird plötzlich seine Liebe zur Kunst entdecken; aber wenn schon jeder fünfte oder sechste dafür gewonnen wird, ist unendlich viel erreicht. Es genügt nicht, sich einmal im Jahr kulturell zu gebärden und in der übrigen Zeit zur Tagesordnung überzugehen. Wesen Haar nur einmal im Jahr geschnitten wird, hinterläßt keinen gepflegten Eindruck, er bedarf in regelmäßigen Abständen der Schere. Vermutlich sind auch andernorts ähnliche Überlegungen angestellt worden. Noch stecken die Bestrebungen, den Arbeiter an die Kunst heranzuführen, in den Kinderschuhen. Es ist hoffnungsvoll: ihm steht die größte deutsche Organisation zur Seite, deren Träger er ist, die die Zeichen der Zeit weitblickend erkannt hat: die Gewerkschaft. Ihre Absichten zielen darauf hinaus, neue Wege zu weisen, in diesem Sinne hat sie sich Schillers Ausspruch „Der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er warm wohnt und sich satt gegessen hat, aber er muß warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich eine bessere Natur in ihm regen soll“ zu eigen gemacht. Es wäre daher töricht, in der Gewerkschaft lediglich eine Organisation zu erblicken, deren Hauptaufgabe darin besteht, von Zeit zu Zeit Streiks auszurichten oder Lohnforderungen zu stellen.

Die ältere, heute langsam aussterbende Arbeitergeneration hatte zu wenig Zeit für kulturelle Fragen. Sie

(Fortsetzung nächste Seite)

Wer ist verantwortlich?

Ist die Verantwortung im Werk nur Sache der Vorgesetzten?

Verfasser der folgenden Zeilen ist ein langjähriger Werksangehöriger, ein Meister im maschinellen Hilfsbetrieb. Die Frage — oder besser gesagt, das Problem — das er in seinem Artikel anspricht, geht wohl jeden an. Es geht um den Mut und den Willen zur Verantwortung in den Betrieben.

Ja, der Vorgesetzte hat eine größere Verantwortung als Du, Schlosser, Elektriker, Walzer, Hochöfner oder Stahlwerker. Das heißt: groß an Umfang, weil er für einen großen Arbeitsbereich mit einer vielköpfigen Belegschaft und vielen Maschinenantrieben oder Walzenstraßen verantwortlich ist. Dazu nicht nur für eine 8-Stundenschicht, sondern für den ganzen Tag, denn manche Betriebsorgen lassen den Vorgesetzten zu Hause auch nicht ganz in Ruhe.

Kollege! Aber trotzdem solltest Du Deine Verantwortung an der Stelle, wo Dein spezieller Arbeitsbereich ist, nicht geringer einschätzen. Ohne ein gewisses Verantwortungsbewußtsein eines jeden Belegschaftsmitgliedes geht es nun einmal nicht. Jeder ist ein Zahn in dem Getriebe des Werkes. Wir alle müssen mit wachen Augen dabei sein, damit wir in Qualität und Quantität im Konkurrenzkampf nicht unterliegen.

Einige Beispiele, wie sich kleine Arbeiten, die nicht verantwortungsbewußt ausgeführt werden, zu großen Schäden auswirken: Du, Schlosser, mußt eine Kupplung auf ein Maschinenteil aufkeilen, der Keil, den Du hergestellt hast, trägt nicht genügend, Du läßt es dabei. Nach wenigen Wochen: Keil und Achse sind verschlagen, die Kupplung setzt aus. Die Folge: eine Walzenstraße fällt aus, eine kostspielige Betriebsstörung.

Du ziehst Kupplungsbolzen in eine Kupplung ein. Diese sind nicht genügend angezogen und ge-

sichert. Nach einigen Tagen Betriebsgang fliegen diese Bolzen durch die Luft. Wieder eine Betriebsstörung! Noch schlimmer! Du hast Deine Kollegen gefährdet, damit sind Unfallgefahren entstanden.

Du, Maschinist, füllst Schmieröl in ein Lager nicht rechtzeitig ein oder setzt die Fettspritze nicht richtig auf. Das nicht geschmierte Motorlager oder ein Getriebelager läuft trocken: Der Motor verbrennt oder das Getriebe fällt aus. Folge: eine Betriebsstörung.

Du, Steuermann auf der Steuerbühne der Walzenstraße, hast Du nicht oft genug Deine Rollgänge auf „alle Neune“ gesteuert oder gabst Gegen- oder Konterstrom auf „alle Neun“. Und das alles nur aus Bequemlichkeit. Warum steuerst Du nicht stufenweise, wie es verlangt wird? Deine Motoren halten das nicht aus, sie verbrennen. Die damit verbundenen Getriebe bäumen sich auf, auch da ein unnötiger starker Verschleiß in kurzer Zeit. Wo Konterstrom erforderlich ist, schwäche ihn ab. Also nicht auf „alle Neun“, wie man so sagt. In jüngster Zeit schaltet man diese Antriebe über Zeitrelais, damit wurde dieser Unvernunft zwangsläufig ein Ende gemacht. Nach einigen Reklamationen hat man sich damit abgefunden.

Diese angeführten Beispiele sind nicht erfunden, sondern Erfahrungswerte. Sie sollen einige unbelehrbare Kollegen zur Vernunft und Verantwortung bringen, denn diese Fälle bringen nicht allein große Schäden, sondern auch viel Ärger mit sich.

Durch gleichgültiges Arbeiten werden Unfallgefahren heraufbeschworen. Hier handelt es sich um eine Verantwortung, die ganz besonders ernst genommen werden muß. Durch Gleichgültigkeit bringt man nicht nur sich selbst, sondern auch andere Arbeitskollegen in Gefahr. Hier geht es um die Sicherheit des Menschen oder besser gesagt, um den Menschen selbst. Durch Entfernung von Schutzvorrichtungen, die Du bei Reparaturen ab-

nimmst und nicht wieder anbringst, können Unfälle verursacht werden. Ist kein Vorgesetzter bei dieser Arbeit zugegen, so trägst Du, Schlosser, Elektriker, oder wer Du auch seiest, die volle Verantwortung. Hängst Du Lasten nicht richtig an oder beachtest Du nicht die Warnungsschilder „Nicht schalten“, so bist Du voll verantwortlich und nicht der Vorgesetzte. Schutzhauben, Helme, Brillen, Sicherheitsgurte und sonstige Schutzmittel zur Unfallverhütung sind in jedem Betrieb vorhanden. Nichtbenutzung ist ein Zeichen von Verantwortungslosigkeit. Denke daran!

Mir geht es nicht darum, ein Streitgespräch zu fördern oder die Verantwortung zu begrenzen für den einen oder anderen oder gar die Verantwortung abzuwälzen. Nein, es geht darum, daß wir alle gewillt sind, uns noch mehr als bisher verantwortlich zu fühlen, ein jeder an seinem Platz, zum Segen des Werkes und der Belegschaft. H.

Brief an die Redaktion

„Denke noch immer gerne zurück...“

Sie können sich nicht vorstellen, wie riesig ich mich über den Erhalt von „Echo der Arbeit“ gefreut habe. Meinen kanadischen Freunden mußte ich alle Bilder genau erklären, z. B. die Hochöfen, Martinöfen und Blockstraßen. Die meisten Kanadier können sich solche Werke nicht vorstellen, da der Westen Kanadas so etwas nicht hat.

Ich selbst fühle mich noch immer mit Oberhausen verbunden und werde vielleicht in einigen Jahren wieder mit in den Reihen der Belegschaft stehen. Ich kann das Hüttenwerk einfach nicht vergessen, obwohl es mir damals gar nicht gut gefallen hat. Ich dachte immer: Nur raus aus den dreckigen Mauern, weit weg vom Getöse der Hochöfen und Walzenstraßen. Heute aber denke ich gerne daran zurück. Nicht, daß es mir hier etwa nicht gefällt, o nein, ich habe hier alles, was ich haben wollte, und kann sogar fliegen und mit dem Motorboot fahren. Auch die Arbeit im Busch ist angenehm. Nach deutscher Währung habe ich einen Stundenlohn von 8,— DM. Allerdings habe ich oft das Abenteuer gesucht und es auch schon oft gefunden, zum Beispiel auf der Fahrt durch die Prärie und die Rocky Mountains, bei einem Überfall in Vancouver, bei dem mir meine ganze Barschaft gestohlen wurde und ich mit dem Straßenautomaten versehentlich statt die Polizei die Feuerwehr alarmiert habe. Mein tollstes Erlebnis aber war die Gefangennahme durch Indianer im Indianer-Territorial auf Reservations Island.

Mit den besten Grüßen — auch an die Werksleitung und die Belegschaft, besonders an meine ehemaligen Arbeitskollegen — verbleibe ich Ihr

Walter Siempelkamp
Campbell River, Britisch Columbia

Ein Blick ins Programm Festspielstadt Recklinghausen in Erwartung der Werktätigen

Der gemeinsame Nenner für die Veranstaltungen der Ruhrfestspiele in diesem Jahre lautet: „Die Bewahrung des Menschenbildes“. Seiner Aufhellung soll sowohl der Theaterzyklus — „Hamlet“, „Kabale und Liebe“, „Der kaukasische Kreidekreis“ und „Das Bild des Menschen“ — dienen, als auch eine Kunstausstellung. „Meisterwerke europäischer Kunst“ ist diese Ausstellung betitelt, daß sie ihrem Namen gerecht wird, dafür bürgen u. a. ausgestellte Werke von Barlach, Botticelli, Cranach, Dürer, Kokoschka, Kollwitz, Lawrence, van Leyden, Lehmbruck, Marées, Matisse, Moore, Picasso, Raffael, Rembrandt, Rubens, Signorelli, Tizian und Velasquez.

Von den Schauspielen nimmt diesmal „Hamlet“, eine Karl-Heinz-Stroux-Inszenierung, bei der man so bekannte Schauspieler wie Elisabeth Flickenschildt, Will Quadflieg, Ernst Stanekowski und Heinz Drache auf der Bühne sieht, den breitesten Raum ein. Gewiß, man kann sich fragen, was ausgerechnet Shakespeares „Hamlet“ mit dem kulturellen Auftrag der Werktätigen, also der eigentlichen Sinngabe der Ruhrfestspiele zu tun hat. Aber schließlich geht es doch darum, ein Stück unvergänglichen Kulturgutes dem schaffenden Menschen näherzubringen.

Das Ensemble des Wiener Burgtheaters mit Erika Berghöfer, Käthe Gold, Ewald Balser, Attila Hörbiger, Hermann Thimig u. a. bringt in

einer Inszenierung von Adolf Rott Schillers „Kabale und Liebe“ zur Aufführung. Es versteht sich, daß in dem Jahr, in dem allerorten der 150. Wiederkehr des Todestages des großen Dichters gedacht wird, Schiller auf dem Spielplan der Ruhrfestspiele nicht fehlen durfte.

Mit Molières Komödie „Der eingebildete Kranke“ stellen sich die Städtischen Bühnen Wuppertal-Solingen in Recklinghausen vor. Der Generalintendant des Wuppertaler Theaters, Helmut Henrichs, hat für die Inszenierung der Komödie in der Originalfassung den Regisseur Dietrich Haugk verpflichtet. Auch das Ballett der Wuppertaler Bühnen wirkt bei der Aufführung in Recklinghausen mit.

Der „Brückenschlag nach Berlin“, der seit eh und je zu den besonderen Anliegen der Ruhrfestspiele gehört, wurde auch in diesem Jahr nicht vergessen. Das Schiller-Theater Berlin bringt von Peter Lotar „Das Bild des Menschen“. Inszeniert wurde das Stück von Karl-Heinz Stroux, Mitwirkende sind u. a. so bekannte Schauspieler wie Hans Caninenberg, Bernhard Minetti und Werner Schott.

Bleibe noch „Der kaukasische Kreidekreis“ von Bert Brecht, aufgeführt durch die Städtischen Bühnen Frankfurt a. M., zu erwähnen. Immerhin ein mutiges Unterfangen der Festspielleitung, wenn man auch auf die ausführliche Bitte Brechts einging, den Kreidekreis im Westen ohne das

propagandistische „Stachanow-Vorpiel“ aufzuführen, wodurch die Trennung zwischen hüben und drüben gerade dort entgiftet wird, wo eine klare, eindeutige Kenntnisnahme dieses Giftes not tut.

Ganz allgemein aber darf man der Festspielleitung bescheinigen, daß auch

(Fortsetzung der gegenüberliegenden Seite)

erkämpfte die gesellschaftliche Gleichberechtigung und war damit völlig ausgelastet. Von der heranwachsenden späteren Generation schrieb Ernst Jünger sarkastisch im „Arbeiter“: „Als man vernahm, daß 1919 die Arbeitervertreter in Weimar ihren ‚Faust‘ in der Rocktasche hatten, konnte man voraussagen, daß die bürgerliche Welt für geraume Zeit gerettet war.“ Und dabei ist es doch so, daß wir Arbeiter uns unserer Funktionen in der Gesellschaft bewußt sind. Als „funktionelle Klasse“ unentrinnbar in den trostlosen Innenraum der Technik eingeschlossen, gibt es für den Arbeiter keine andere Befreiung als die des Geistes. An ihr sollte gearbeitet werden. „Bildung macht frei“, dieses Bedürfnis nach geistiger Freiheit sollte die Arbeiterschaft in nächster Zeit auf ihre Fahnen schreiben. Der Weg zu diesem Ziel führt über die Ruhrfestspiele.

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück. Lassen wir den unvergessenen Hans Böckler, dem die Arbeiterschaft insbesondere nach dem letzten Krieg so viel verdankt, zu Wort kommen, der gültig den Sinn der Ruhrfestspiele umreißt:

in diesem Jahr der „Fahrplan“ wieder recht geschickt und interessant zusammengestellt wurde. Der Erfolg und die Beliebtheit, die die Ruhrfestspiele errungen haben, beweist sich am deutlichsten in den Zuschauerzahlen: Aus 15000 Besuchern 1946/47 wurden 120000 Besucher 1954.

Wer den Sinn der Ruhrfestspiele erfassen will, der muß wissen, daß die neue deutsche Gewerkschaftsbewegung mehr ist als eine Vertretung rein materieller Interessen. Walter Rathenau (Außenminister, fiel 1921 einem Attentat zum Opfer. D. Verf.), der ein hervorragender Denker, aber auch ein Mann der materiellen Praxis war, sagte einmal von sich: „Ich kämpfe im Materiellen um des Ideellen willen.“ Dieser Ausspruch charakterisiert treffend das Bestreben der neuen deutschen Gewerkschaftsbewegung. Auch die deutschen Gewerkschaften kämpfen im Materiellen um des Ideellen willen. Ihr Kampf ist im Grunde ein geistig sittlicher. Letztlich geht es um den Menschen, seine Anerkennung und seine Würde, und hier liegt der tiefe Sinn der Ruhrfestspiele: Die deutsche Arbeiterschaft bekennt sich zu den unvergänglichen geistigen Gütern der Menschheit. Damit bekunden die schaffenden Menschen ihren Willen, Mensch zu sein und ihr Menschum zu behaupten gegen alle Nivellierungs- (Gleichmachungs-) und Vermassungstendenzen. Möge er recht behalten. Wir könnten ihm kein besseres Andenken bewahren.

Aus unserer Bücherkiste

Selbst dem erfahrenen Bücherfreund fällt es heute oftmals schwer, aus der wieder überaus vielfältigen Buchproduktion ein Buch von der Art, wie er sie liebt, herauszufinden. Insbesondere bei der neueren Literatur wird ein Hinweis auf Inhalt und Sinn begrüßt werden. Wir bringen daher wieder eine empfehlenswerte Auslese von Büchern, die auch in unserer Werksbücherei stehen.

Clemens Laar: *Amour Royal*. Carl Schünemann Verlag, Bremen. 419 S.

Clemens Laar, der u. a. als Verfasser so bekannter Reiter- und Pferdebücher wie „...reitet für Deutschland“, „Meines Vaters Pferde“, „Kavalkade“ u. a. m. bekannt geworden ist, bestiftet in seinem neuen Roman seinen Ruf als feinfühleriger Schilderer historischer Ereignisse. „Amour Royal“ — die königliche Liebe — im Mittelpunkt des Geschehens steht der preussische König Friedrich Wilhelm III., der in seinem Schreibtisch jahrelang die geladene Pistole bewahrt, die er als letzten Ausweg vorbehielt.

Thomas Mann: *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull*. S. Fischer Verlag, Frankfurt. 441 S.

Daß Thomas Mann der größte unter den lebenden deutschen Schriftstellern ist, bleibt trotz aller Zweifeltigkeit, in die man seine Person in letzter Zeit zu rücken versuchte, unbestritten. Dies wurde besonders betont, als der greise Dichter, Schöpfer der „Buddenbrooks“, kürzlich seinen 80. Geburtstag feierte. Der 1954 erschienene „Felix Krull“ ist ein Schelmenroman unserer Zeit, ein humoristischer Roman, der sich binnen kürzester Zeit in der ganzen Welt einen Namen machte.

Werner Bergengruen: *Die Rittmeisterin*. Nymphenburger Verlagshandlung, München. 449 S.

Der große und liebenswürdige Erzähler Bergengruen führt uns mit diesem Buch in eine Welt, in der er sich selbst zu Hause fühlt: der vergehenden Welt der Pferde und des Kavallerietums. Im Mittelpunkt steht eine überaus anmutige Frauengestalt, um die der Verfasser voller Sinnbildlichkeit und Wirklichkeit und mit der ihm zu eigenen Unbeschwertheit zu meditieren beginnt. „Die Rittmeisterin“ kann als wohlgeungene Fortsetzung seines Erfolgromanes „Der letzte Rittmeister“ gewertet werden.

Henri Troyat: *Der Berg der Versuchung*. Nymphenburger Verlagshandlung, München. 199 S.

Himmelan ragen die Grate des Hochgebirges, unter ihnen jener Berg, der seit Tagen die Blicke und die Gedanken vieler Menschen auf sich zieht, seitdem das Flugzeug aus Kalkutta an seinem Gipfelhang zerschellte. Zwei Dinge, der Berg und das Flugzeugwrack, mehr ist nicht nötig zu einem Geschehen, das die Gewalt der Natur und dunkler menschlicher Triebe zu letzter Leidenschaft steigert. Ein Buch, das den Leser nicht losläßt, bis im wörtlichen Sinne der letzte Satz gelesen ist.

Herrmann Mostar: *Weltgeschichte — höchst privat*. Scherz & Goverts Verlag, Stuttgart. 254 S.

Ein Schriftsteller wie Mostar kann sich die Freiheit erlauben, die große Weltgeschichte einmal nicht von der uns allen bekannten offiziellen Seite zu betrachten, sondern sie da zu packen, wo sie von Pathos, Prunk und Feierlichkeit entkleidet ist. Dem Autor ist die Weltgeschichte ein politisch-amouröses Kabarett, worin ein zungengewandter Conférencier voller Liebenswürdigkeit, Bosheit, Frivolität und Charme ausplaudert, was die Historiker verschweigen. Eine vergnügliche Betrachtungsweise.

Kurt M. Jung: *Weltgeschichte, die uns angeht*. Safari-Verlag, Berlin. 678 S.

Ein Gang durch die Jahrtausende, bei dem der Stoff so übersichtlich und geschickt geordnet ist, daß man kaum glaubt, ein Geschichtsbuch vor sich zu haben. Die wahren Hintergründe werden beleuchtet: Kriege und Schlachten, Revolutionen und viele andere weltpolitische Ereignisse werden hier nicht mehr als Selbstzweck dargestellt, sondern machen einem Denken über die Ursachen Platz, mögen es nun wirtschaftliche oder ideelle, machtpolitische oder religiöse Gründe sein.

Willi Heinrich: *Das geduldige Fleisch*. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 630 S.

Ein bisher unbekannter Autor hat hier einen Kriegeroman geschrieben, in dem er ohne Tendenz, ohne Verzerrung und ohne Heldenpathos die furchtbare und erhabene Wirklichkeit aufzeigt. Der Verfasser verlegt die Handlung in den Kuban-Brückenkopf. Gefragt wird die Handlung von dem Oberfeldwebel Rolf Steiner und den Männern seines Zuges: Männer, die für nichts anderes mehr kämpfen, als für ihr nacktes Leben, geduldiges Fleisch, man kann es gebrauchen und man kann es mißbrauchen.

Gert Ledig: *Die Stalinorgel*. Claassen-Verlag, Hamburg. 232 S.

Nackter Mensch im nackten Krieg, Angst bis zur Panik und Heldentum der Ernüchterung. Zwei Tage blutigen Ringens um eine Höhenstellung vor Leningrad: Trommelfeuer, Einbruch, Gegenstoß. Aber nicht um Freund und Feind geht es in diesem Buch, sondern hüben und drüben um die Entartung des Soldatentums durch die Technik des modernen Krieges. Der Verfasser, Jahrgang 1921, verzichtete auf das Honorar dieses Buches zugunsten von Kriegswaisen, weil er „mit dem Tod kein Geschäft machen will“.

Carl Haensel: *Opernball 13*. Carl Schünemann Verlag, Bremen. 317 S.

Die letzten zwölf Stunden des Obersten Redl, der als Leiter des „Evidenzbüros“, der „Abwehr“ von gestern, die Aufmarschpläne der k. u. k. Kriegsführung an Rußland verkaufte. Ein Spionagefall, der seinesgleichen nur in der Mata-Hari-Affäre und im Fall Sorge des zweiten Weltkriegs hat. Vor dem Hintergrund der geschichtlichen Perspektiven schildert der Verfasser die zahllosen Tragödien und Tragikomödien einer Epoche voller Zwielicht, voller Eleganz und Angst: Wien 1913.

Sir Harold Scott: *Scotland Yard*. Kindler Verlag, München. 356 S.

Kein Kriminalroman, sondern außerordentlich aufschlußreich schildert der Verfasser, der von 1945 bis 1953 Polizeipräsident von London war, die moderne Polizeiarbeit, die sich alle Mittel der Technik und Wissenschaft zunutze macht. Mit dem Buch gibt Sir Harold nicht nur einen Blick hinter die Kulissen der Mordkommission mit den legendär gewordenen Fällen Haigh, Christie oder Heath, sondern beleuchtet auch die Tätigkeit des Erkennungsdienstes, der Interpol oder das stille Wirken der Verkehrspolizei.

Ernst Jünger: *Auf den Marmorklippen*. Verlag Günther Neske, Pfullingen. 162 S.

Ernst Jünger wurde vor kurzem 60 Jahre, seine 1939 erschienenen „Marmorklippen“ wären ohne das Erlebnis des Nationalsozialismus undenkbar gewesen. Und wie das Buch damals vielfach als antifaschistischer Schlüsselroman verstanden wurde, so sehr heute als antibolschewistischer. Beides jedoch trifft nicht auf den Kern der Erzählung. Nur der vermag „Auf den Marmorklippen“ zu verstehen, daß dieses Buch nicht als chiffriertes Abbild seiner Umwelt nimmt, sondern als eigenständiges Gebilde.



WERK OBERHAUSEN

Geburten:

10. 5.
Helmut Rütter, Sohn Klaus

11. 5.
Walter Kring, Tochter Marita;
Wilhelm Stobbe, Tochter Beate

13. 5.
Josef Hammes, Sohn Uwe

15. 5.
Franz Boes, Söhne Hans und Klaus;
Rudolf Budell, Sohn Klaus;
Joachim Hanisch, Tochter Hannelore;
Karl-Heinz Schüssler, Sohn Georg

17. 5.
Otto Kleefeld, Tochter Annegret

19. 5.
H.-Günter Brockmann, Sohn Udo;
Karl-Heinz Podworni, Tochter Ortrud;
Karl-Heinz Reuling, Tochter Marion;
Georg Schiller, Tochter Silvia

21. 5.
Eduard Bonn, Sohn Dieter-Wilhelm;
Gerhard Rachuth, Sohn Bernd

23. 5.
Heinz Goebel, Sohn Wolfgang

24. 5.
Günter Flühr, Sohn Günther

25. 5.
Walter Passmann, Sohn Ulrich

26. 5.
Artur Bitter, Tochter Barbara;
Kurt Steinhau, Sohn Ralf

29. 5.
Johann Floryzak, Tochter Ellen

31. 5.
K.-Heinz Neumann, Tochter Angelika

Eheschließungen:

7. 4.
Ursula Thöne mit Paul Heinz Berkenkopf

23. 4.
Franz Link mit Anita Grenke

30. 4.
Franz Hagedorn mit Hildegard Plassmann;
Horst Neumann mit Elisabeth Helene Roß

7. 5.
Fritz Hoppe mit Erika Geise; Heinz Smits mit Maria Warnsing

12. 5.
Kurt Hellen mit Gerda Feldbusch

14. 5.
Jakob Fuchs mit Hannelore Beckers;
Irmgard Kaiser mit Albrecht Flechsig;
Johann Kondring mit Hedwig Hickmann;
Willibald Terlinden mit Mari-
anne Schmidt

18. 5.
Erich Pilarczyk mit Anna Schmachten-
berg

20. 5.
Hermann Kortz mit Elsbeth Stabla

21. 5.
Johannes Lorenz mit Marianne Tinne-
feld; Wladislaus Maciejewski mit
Otilie Bauseler; Wilhelm Rösch mit
Helga Trockenbroch; Horst Schneider
mit Inge Kirsch

16. 5.
Bruno Zimmer mit Helene Klette

25. 5.
Friedrich Skarupke mit Erna Brake-
meier

26. 5.
Georg Breit mit Hildegard Kniwel

27. 5.
Erhard Wendt mit Paula Jolink

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

24. 4.
Heinrich Soot, Sohn Klaus Dieter

10. 5.
Reinhold Reiss, Tochter Petra

17. 5.
Wilhelm Voß, Sohn Heinz

18. 5.
Johannes Brinkmann, Tochter Barbara

26. 5.
Herbert Rohde, Sohn Jürgen

30. 5.
Franz Steinke, Tochter Marion

Eheschließungen:

2. 5.
Gerhard Kleditsch mit Christel Scheer

13. 5.
Ernst Schwenkendiek mit Gisela Gräfe

UNSERE JUBILARE IM MAI

50jähriges Dienstjubiläum:

Hermann Henze, Betriebsabrechnung
Georg Huppertz, Abt. Verkehr
Karl Weingarten, Maschinen- und
Werkstättenbetrieb Stahl- und Walz-
werke

40jähriges Dienstjubiläum:

Albert Böting, Betriebsabrechnung
Josef Brülls, Maschinen- und Werk-
stättenbetrieb Stahl- und Walzwerke

Valentin Brzoska, Werk Gelsenkir-
chen
Hermann Kölsche, Werk Gelsen-
kirchen
Matthias Munzlinger, Baubetriebe
Anton Pörtner, Maschinen- und Werk-
stättenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Johann Ringleb, Martinwerke
August Schmidt, Hauptlagerhaus
Franz Schulz, Werk Gelsenkirchen
Paul Siekmeier, Abt. Verkehr

25jähriges Dienstjubiläum:

Felix Berger, Martinwerke
Bernhard Formella, Thomaswerk
Johann Hallen, Maschinen- und Werk-
stättenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Karl Hövelmann, Thomaswerk
Josef Kaczmarek, Maschinen- und
Werkstättenbetrieb Stahl- und Walz-
werke
Johann Kalbfleisch, Abt. Verkehr

Albert Meyer, Maschinen- und Werk-
stättenbetrieb Stahl- und Walzwerke
Wilhelm Nell, Walzwerke
Heinrich Rulofs, Maschinen- und
Werkstättenbetrieb Hochöfen
Julius Schroeter, Thomaswerk
Erich Theis, Werk Gelsenkirchen
August Wieshoff, Ärztliche Dienst-
stelle
Friedrich Wolf, Walzwerke
Heinrich Wolsky, Abt. Verkehr

† SIE GINGEN VON UNS

27. 4.
Johann van Mulert, Pensionär

6. 5.
Gustav Adolf, Pensionär
Gerhard Rütten, Pensionär

10. 5.
Hugo Wansner, Pensionär

12. 5.
Paul Buchler, Pensionär
Josef Schroer, Blechwalzwerke

13. 5.
Heinrich Weingarten, Pensionär

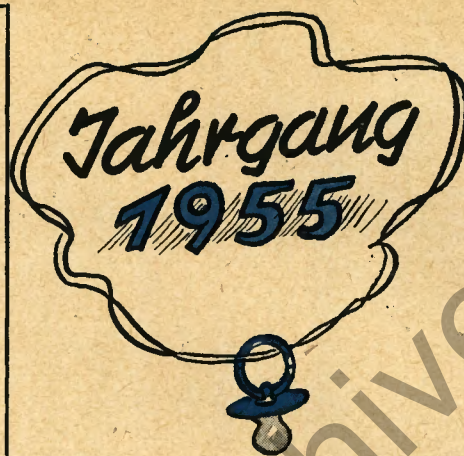
16. 5.
Johann Meik, Pensionär

27. 5.
Wilhelm Klotz, Abt. Verkehr

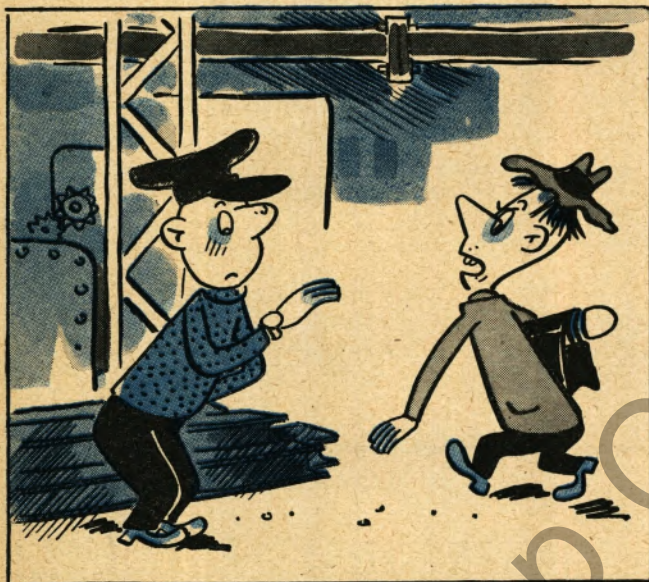
31. 5.
David Knöbel, Pensionär



Ohne Worte



Text und Zeichnungen: Willi Kleppe



„Ich weiß, daß ich mich heute verspätet habe!
Aber hast du schon mal Drillinge bekommen?“



„Siehst du denn nicht, daß er im Kohlenkasten sitzt?“
„Sicher — aber dort brüllt er wenigstens nicht!“



„Wer die meisten Augen würfelt kommt zum Direktor!“

„Bedaure, Schwester — bei den augenblicklichen
Lohnabzügen kann ich höchstens eins übernehmen!“